(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 142. Donnerstag, den 21. Juni 1900.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

69. Fortsetzung.

„Ja, ich muß mich als Diener, nicht als Herr fühlen!“ dachte er, und dieser Gedanke erfüllte ihn mit Freude.

Seine Befürchtung war nicht unbegründet; kaum hatte er die Kerze ausgelöscht, als die Thiere ihm schon über den Körper liefen.

„Meine Aecker fortgeben, nach Sibirien gehen; die Flöhe, den Schmutz, die Wanzen, Alles werde ich ertragen, da ich es eben ertragen muß!“

Doch trotz seiner schönen Entschlüsse ertrug er sie in dieser Nacht noch nicht. Er stand auf, setzte sich ans offene Fenster und betrachtete lange die schwarzen Wolken, die sich zerstreuten, und den Halbmond, der am Himmel aufstieg.

* * *

Nechludoff schlief erst gegen Morgen ein, so daß er am nächsten Tage sehr spät erwachte. Gegen Mittag erschienen die sieben von dem Inspektor ausgewählten Bauern in dem Obstgarten, wo unter den Apfelbäumen zwei aus Brettern gebildete Bänke und ein Tisch standen. Nechludoff hatte große Mühe, die sieben Abgesandten zu veranlassen, ihre Mützen aufzusetzen und sich auf die Bänke zu setzen. Erst als der älteste der Schaar, ein breitschultriger Greis von ehrwürdigem Aussehen mit langem, grauen Bart, nach Art des Moses von Michel Angelo mit dichten, grauen Haaren seine große Mütze aufsetzte, seinen neuen Kaftan zuknöpfte und sich setzte, zögerte Niemand mehr, seinem Beispiel zu folgen. Als diese Formalität erledigt war, nahm Nechludoff den Bauern gegenüber auf der andern Bank Platz, ergriff das Papier, auf dem er sein Projekt niedergeschrieben und fing an, es vorzulesen und zu erklären. Diesmal empfand er keine Verlegenheit mehr. Unwillkürlich wandte er sich hauptsächlich an den Greis mit dem langen Barte, als wenn er von diesem, mehr als von den andern, Zustimmung oder Tadel erwartet hätte. Doch die hohe Meinung, die er sich von ihm gebildet, war leider eine Täuschung. Der ehrwürdige Greis senkte bald seinen schönen Patriarchenkopf, bald schüttelte er ihn mißtrauisch, wenn er seine Gefährten dasselbe thun sah; im Grunde wurde es ihm ungeheuer schwer, nicht nur Nechludoffs Gedanken, sondern sogar die Bedeutung seiner Worte zu erfassen.

Sein Nachbar verstand Nechludoffs Gedanken weit besser. Er war ein kleiner, einäugiger und lahmer Greis, der eine geplättete Nankingjacke, und alte Stiefel an den Füßen trug. Er war seines Standes ein Töpfer, wie er Nechludoff im Laufe der Unterhaltung mittheilte. Neben ihm saß ein anderer, muskulöser und untersetzter kleiner Greis, mit weißem Bart und glänzenden Augen, der jede Gelegenheit benutzte, um ironische und spaßhafte Bemerkungen zu machen; das war augenscheinlich der Schöngeist des Dorfes. Auch der frühere Soldat schien zu verstehen, um was es sich handelte, doch seine Bemerkungen beschränkten sich auf einige alltägliche Formeln. Der ernsthafteste Zuhörer der Gruppe war ein großer Bauer mit langer Nase und kleinem Bart; er verstand Alles und sprach nur, wenn er wirklich etwas zu sagen hatte. Von den beiden anderen Anwesenden war der eine der zahnlose Alte, der Nechludoffs Vorschlägen am vorigen Tage am meisten widersprochen hatte; der andere war ein weißhaariger, hochgewachsener Mann mit gutmütigen Augen. Alle Beide schwiegen an diesem Tage und begnügten sich, mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören. Nechludoff setzte zunächst seine Ideen über das Grundeigenthum auseinander und sagte:

„Ich bin der Ansicht, daß man weder das Recht hat, Land zu kaufen, noch zu verkaufen; denn hätte man das Recht, so würden die, die Geld haben, alle Aecker aufkaufen und den Andern die Möglichkeit rauben, daraus Nutzen zu ziehen.“

„Das ist wahr!“ sagte der Mann mit der langen Nase in tiefem Baßtone.

„Gewiß!“ erklärte der frühere Soldat.

„Meine Alte hat für unsere Kühe ein bißchen Gras gepflückt, man hat sie gefaßt und ins Gefängniß gesteckt,“ sagte der Schöngeist mit dem weißen Barte.

„Das Land, das man besitzt, ist so groß, wie dieser Garten und anderes zu pachten ist unmöglich,“ fuhr er fort. „Man hat die Preise so hoch geschraubt, daß man nicht daran denken darf, wieder zu seinem Gelde zu kommen.“

„Ja,“ rief ein anderer, „man schindet uns, wie man will. Das ist schlimmer, als zur Zeit der verstorbenen Fräuleins!“

„Ich denke darüber wie ihr!“ sagte Nechludoff, „und betrachte es als eine Sünde, Erde zu besitzen. Darum habe ich mich entschlossen, mich aller meiner Aecker zu entäußern.“

„Wenn die Sache möglich ist, so sagen wir nicht nein,“ sagte der Greis mit dem langen Bart, der augenscheinlich verstanden hatte, daß Nechludoff ihnen seine Aecker verpachten wollte.

„Ja, deshalb bin ich hergekommen. Ich will von meinen Aeckern keinen Nutzen mehr ziehen. Doch wir müssen uns noch verständigen, wie Ihr davon Nutzen haben könnt.“

„Du brauchst die Aecker ja nur den Bauern zu schenken!“ rief der zahnlose Greis plötzlich.

Als Nechludoff das hörte, gerieth er einen Augenblick in Verwirrung, denn er fühlte in diesen Worten einen Argwohn hinsichtlich der Ehrlichkeit seiner Absichten. Doch er beherrschte sich gleich wieder und erinnerte sich an seinen Entschluß, Alles auszusprechen, was er zu sagen hatte.

„Ich würde gern meine Aecker fortgeben,“ fuhr er fort; „aber wem und wie?“

Niemand antwortete, und Nechludoff fuhr fort:

„Hört mich an! Wenn Ihr an meiner Stelle wäret, wie würdet ihr es anfangen?“

„Wie wir es anfangen würden? Das ist ganz einfach: Wir würden Alles unter die Bauern vertheilen,“ fuhr der weißbärtige Greis fort, und Alle billigten, Einer nach dem Andern, diese Antwort, die ihnen vollauf befriedigend erschien.

„Doch wie soll man diese Theilung vornehmen?“ fragte Nechludoff. „Soll man den Knechten, die nicht bebauen, auch Land geben?“

„Nein, gewiß nicht!“ erklärte der Schöngeist, doch der große Bauer mit der langen Nase war nicht seiner Meinung, sondern erklärte nach kurzer Ueberlegung:

„Man muß Alles gleichmäßig unter Alle vertheilen!“

„Nein das ist nicht möglich,“ fuhr Nechludoff fort. „Wenn ich gleichmäßig unter Alle theile, so würden die, die nicht für sich selbst arbeiten, nicht selbst bebauen, ihren Antheil nehmen, ihn den Reichen verkaufen, und das Land würde sich wieder bei den Reichen ansammeln. Was die betrifft, die wirklich bebauen, so würde ihre Familie sich vermehren und die Aecker zerstückelt werden. Weiter würden die Reichen ihre Macht auf Diejenigen ausüben, die der Erde zum Lebensunterhalt bedürfen.“

„Man muß eben verbieten, daß Jemand Erde verkauft und Jeden zwingen, selbst zu bebauen!“ rief der Töpfer mit gierigem Blick.

Doch Nechludoff hatte diesen Einwurf vorausgesehen und erklärte, es wäre unmöglich, zu untersuchen, ob einer für eigene Rechnung oder für die eines Anderen bebaue; außerdem wäre die gleiche Theilung unmöglich.

„Einer von Euch würde gute Erde, der Andere Lehm oder Sand bekommen, und Ihr möchtet doch Alle gute Erde haben.“

Nun machte der große Muschik mit der langen Nase, der klügste der sieben, den Vorschlag, Alle sollten gemeinsam bebauen.

„Wer bebaut, soll seinen Antheil haben, und wer nicht bebaut, soll nichts haben“, erklärte er mit seiner klaren und entschlossenen Baßstimme.

Nechludoff erwiderte, er hätte auch daran gedacht, doch um dieses Projekt auszuführen, müßten alle dieselben Pflüge und dieselben Ackergeräthe haben, und zwar müßte Alles Allen gemeinsam gehören; dazu mußten aber Alle einig sein.

„Nie werden unsere Leute darüber einig werden,“ erklärte der kleine Alte mit brummiger Miene.

„Das würde gleich eine Prügelei geben,“ sagte der weißbärtige Greis mit lachenden Augen. „Selbst die Weiber würden sich schlagen.“

„Ihr seht die Sache ist nicht so einfach, wie sie zuerst schien!“ sagte Nechludoff, „und wir sind nicht die Einzigen, die darüber grübeln. Da ist ein Amerikaner, ein gewisser George. Hört, was er erfunden hat; ich denke darüber genau wie er.“

„Du bist der Herr, du kannst nach Deinem Belieben schalten! Wir werden wohl auf Deine Vorschläge eingehen müssen,“ sagte der zahnlose Greis.

Diese Unterbrechung that Nechludoff weh, doch zu seiner großen Befriedigung entdeckte er, daß er sich nicht allein darüber kränkte.

„Verzeihung, Onkel Semen, laß ihn zuerst seine Ideen auseinandersetzen,“ sagte der langnasige Bauer, der offenbar der weise Mann der Schaar war, mit seiner Baßstimme.

Beruhigt begann Nechludoff, ihnen die Lehre Henry Georges zu erklären und sagte:

„Die Erde gehört Niemandem; sie gehört nur Gott!“

„Ganz recht! So ist's! Das ist recht gesprochen!“ riefen mehrere Stimmen.

„Die ganze Erde muß gemeinsam besessen werden! Alle haben darauf ein gleiches Anrecht, doch es giebt gute Erde und weniger gute. Jeder aber möchte gute Erde haben. Wie es nun anfangen, um die Theile gleich zu gestalten? Wer eine gute Erde ausbeutet, muß seinen Ueberschuß mit dem theilen, der eine weniger gute ausbeutet. Da es nun schwer ist, die zu bestimmen, die bezahlen sollen und das Geld in unserm jetzigen Leben unerläßlich ist, so ist das Klügste, Jeder der ein Stück Land ausbeutet, zahlt der Gemeinde für die gemeinsamen Bedürfnisse im Verhältniß zu dem, was sein Stück Land werth ist. Auf diese Weise wird Gleichmäßigkeit erzielt werden. Will Jemand ein Stück Land ausbeuten, so wird er für eine gute Erde mehr und für eine weniger gute weniger bezahlen. Will er die Erde nicht ausbeuten, so soll er nichts bezahlen, und die, die die Erde ausbeuten, werden für sie die zum gemeinsamen Bedürfniß nothwendige Steuer bezahlen.“

„Das ist ein tüchtiger Kopf, dieser George“, rief der Bauer mit dem langen Barte.

„Das ist gerecht,“ erklärte der Töpfer, „wer die beste Erde hat, bezahlt am meisten.“

„Wenn wir nur den Preis erschwingen können!“ sagte der Langnasige.

„Der Preis muß so berechnet werden, daß er weder zu hoch, noch zu niedrig ist. Ist er zu hoch, so bezahlt man ihn nicht und es entstehen Verlegenheiten; ist er zu niedrig, so kauft Jeder dem Andern das Land ab, und der Schacher beginnt von Neuem. Das sagt George; und nach seinen Grundsätzen möchte ich mich mit Euch verständigen.“

„Ganz recht! Das ist gerecht! Das wollen wir auch!“ riefen die Bauern.

„Das ist ein Kopf!“ wiederholte der Greis, der dem „Moses“ ähnlich sah. „Dieser George! Denkt nur, das hat er Alles ersonnen!“

„Und wenn ich nun auch Land haben will?“ fragte der Inspektor lächelnd.

„Die Betheiligung steht Jedem frei; nehmt und arbeitet!“ versetzte Nechludoff.

„Was brauchst du Land? Du bist schon fett genug!“ rief der Schöngeist.

So endete die Besprechung. Nechludoff wiederholte noch einmal seinen Plan und fügte hinzu, er verlange keine sofortige Antwort, rieth aber den Abgeordneten, sich mit den andern Bauern zu verständigen und ihm dann die Antwort zu überbringen.

Am nächsten Tage feierten die Bauern, und man berieth über den Vorschlag der „Barin“. Doch die Berathungen blieben resultatlos, denn die Gemeinde war in zwei Lager getheilt; die Einen hielten die Vorschläge des „Barin“ für vortheilhaft und gefahrlos; die Anderen sahen darin noch immer eine List, deren Zweck sie nicht zu ergründen vermochten, die ihnen aber darum nur noch gefährlicher erschien.

Trotzdem einigten sie sich aber doch am nächsten Tage dahin, daß sie Nechludoffs Bedingungen annahmen, und die sieben Abgeordneten theilten diesem den Beschluß der Gemeinde mit.

Am letzten Tage seines Aufenthalts ging Nechludoff in die Gemächer seiner verstorbenen Tanten hinauf, um dort die noch vorhandenen Gegenstände durchzusehen. In der inneren Schublade eines Schränkchens aus Rosenholz entdeckte er ein Päckchen alter Briefe und darunter eine Photographie, auf der eine vor dem Hause stehende Gruppe dargestellt war; Marie Iwanowna, Sophie Iwanowna, Nechludoff im Studentenanzug, und Katuscha waren darauf abgebildet. Von all den Gegenständen, die das Haus enthielt, nahm Nechludoff nur die Briefe und diese Photographie. Den Rest, Möbel, Bilder, Teppiche und Behänge überließ er dem Müller, der dem Inspektor eine große Provision versprochen hatte, wenn er das Alles billig bekommen würde.

Wieder erinnerte sich Nechludoff an das Gefühl des Bedauerns, daß er in Kuzminskoja bei dem Gedanken empfunden, auf seine Besitzungen verzichten zu müssen, und fragte sich wieder bestürzt, wie er ein solches Gefühl hatte empfinden können. Jetzt empfand er nur noch ein köstliches Gefühl der Befreiung, in das sich für ihn der Reiz der Neuheit mischte; ein Gefühl, wie es der Entdecker empfinden muß, wenn er nach rauhsamen Prüfungen endlich ein neues Land erblickt!

(Fortsetzung folgt.)

Von Peking

entwirft der berühmte Geograph Professor von Richthofen in seinem Werke über China folgendes Bild: Gewaltige 13 Meter hohe und 11 Meter breite Umfassungsmauern schließen in einer Gesammtlänge von 24 Kilometer den älteren Theil, die Mandschustadt ein, in Form eines breiten von Ost nach Westen ausgedehnten Rechtecks. Wie die meisten Städte Chinas gewährt auch Peking den Eindruck des Unvermittelten und Unmotivirten durch die jeder normalen Entwickelung fremde Willkür, mit welcher der landwirthschaftliche Wechsel der Gegend unharmonisch durch mathematisch abgezirkelte Linien unterbrochen wird. Fährt man nicht nach einem der neun Thore, vor denen eine schmale Vorstadt sich ausbreitet, so währt der arme ländliche Charakter bis zur Mauer selbst, die unvermittelt aus dem Boden aufsteigt. Kein Standpunkt ist geeigneter zur Umschau über die gigantische Stadt als die Krone dieser Umfassungsmauer, seit Jahren der Lieblingsspazierweg der in Peking lebenden Europäer. Stellen wir uns auf den Theil der Umwallung, der die beiden Städte trennt, so blicken wir in das Gewimmel der Straßen und ein doppeltes Meer von Häusern. Letztere werden von den Bäumen der zahllosen Gärten überragt, die sich in der Ferne zu einem dichten Walde zu vereinigen scheinen. Hoch darüber erheben sich in der Mandschustadt die barocken mit gelbglasirten Ziegeln gedeckten Schnörkeldächer der weitläufigen Baulichkeiten des kaiserlichen Palastes, die gelben und grünen Dächer der Tempel, die Moscheen der Muhamedaner, der Thurm der katholischen Kathedrale und andre Bauwerke, während im Süden der in seinem Stil einzig dastehende Tempel der Sonne und Tempel der Erde den Blick fesseln. Man ahnt von unserm Aussichtspunkte nicht den Verfall im Innern, der Entvölkerung, welche sich in der Menschenleere ganzer Stadttheile und der Herrenlosigkeit mancher ehemaliger fürstlicher Residenzen kennzeichnet, der Unreinlichkeit der Straßen, deren früheres System gut gemauerter Abzugskanäle seinen Dienst nicht mehr versieht, noch auch die Anzahl der Bettler, welche in ihrer Bekleidung durch wenige Lumpen den ästhetischen Sinn des Europäers verletzen. Ueber die Lage Pekings und deren politische Bedeutung sagt Richthofen: Ein Kranz herrlich geformter Berge zieht sich im weiten Umkreis von Westen über Norden nach Osten. Bis zu ihrem Fuß ist ebenes Land. Durch 10 Breitegrade dehnt sich die große Ebene mit ihren Verzweigungen aus und einzelne ihrer südlichen Buchten reichen noch weiter hinaus. Im Norden verhältnißmäßig schmal beginnend erreicht sie im Süden ihre größte Breite. Peking liegt daher nahezu an der Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks und sendet seine Straßenzüge, von denen einer ein Wasserweg ist, ein Radius nach der Basis. Diese wird im Wesentlichen von dem Unterlauf des Yangtse gebildet, während der Hwangto in selber Höhe des Dreiecks verläuft. Dadurch beherrscht Peking die Unterläufe der beiden Hauptströme nebst zwei ausgedehnteren Tributären des Yangtse. Unter den 18 Provinzen des Reichs sind neun im Besitze von Theilen der Ebene und bilden eine physikalisch zusammengehöriges Ganzes, das vom Scheitelpunkt aus beherrscht werden kann, während der Rest des Reiches in isolirte Theile gegliedert ist. Die äußeren Provinzen sind von einander so geschieden, daß es nicht schwer ist, sie von der inneren Gruppe aus in Botmäßigkeit zu halten. Gefährlich für den Bestand des Reiches wurde ein Aufstand nur, wenn er in dem Gebiete der inneren Provinzen entstand (bei dem gegenwärtigen ist dies der Fall) oder in sie übergriff. Dann nahm er stets schnell bedeutende Demensionen an und führte unter Umständen einen Wechsel der Dynastie herbei. Der wichtige Sitz der höchsten Macht ist daher an einem Punkte, der in der großen Ebene gelegen und dadurch, China dominirend, zugleich den Hauptzugang zu Centralasien und der Mandschurei bildet. Das ist Peking.

Vermischtes.

Reichspostdampfer „Prinzeß Irene“. Auf der Werft des Stettiner „Vulkan“ erfolgte am Dienstag in Gegenwart von Vertretern der Reichsregierung der Stapellauf des neuen, für die ostasiatische Fahrt des Norddeutschen Lloyd bestimmten Reichspostdampfers. Der Generaldirektor des Lloyd, Dr. Wiegand, taufte das Schiff im Auftrage der Prinzessin Heinrich von Preußen „Prinzeß Irene“.

Der gestohlene Hausknecht. Eine ergötzliche Scene spielte sich kürzlich in Paris auf der Straße ab. Einer jener Menschen, die gern aus den Taschen Anderer leben, schlenderte in der Rue Drouot umher und beobachtete einen Handwagen, der seit einer Viertelstunde vor einem mehrstöckigen Hause hielt. Das Gefährt war mit einer starken Leinwand bedeckt, und das geräumige Innere ließ auf reichlichen Inhalt schließen. Da er Niemand erspähen konnte, der Interesse an dem verlassenen Wagen zeigte, spannte er sich schnell davor und lief, so rasch er konnte, mit seiner Beute davon. Er hatte es so eilig, daß er an der Ecke des Boulevard Montmatre und der Rue de Richelieu

mit einer Droschke zusammenprallte. Erschreckt über seine Ungeschicktheit blickt er prüfend auf das entführte Gefährt, ob es auch nicht Schaden gelitten hätte. Da glaubt er plötzlich eine Vision zu haben, und vor Entsetzen bleibt er wie angewurzelt stehen. Die Leinwanddecke theilt sich und heraus steigt — ein kräftiger Bursche, der, nachdem die letzten Waaren abgeliefert und sein ihn begleitender Gefährte in einer Weinkneipe Station gemacht hatte, unter dem schützenden Dach seines Wagenkastens eine kleine Siesta halten wollte. Ehe der Strolch seine Rettung in schleuniger Flucht suchen konnte, hatte ihn der sich schneller von seiner Ueberraschung erholende Hausknecht am Kragen gepackt und einem Polizisten übergeben.

Feuersbrunst. Das kleine schweizerische Dorf Wiler im Lötschenthal, Bezirk Raron, wurde in der Nacht zu gestern durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört. 200 Menschen sind obdachlos.

Vergiftungen. In Folge des Genusses von Gartenschirling erkrankten in Hagenbroich in einer Familie zwölf Personen, von denen laut „Niederrh. Volksztg." bereits zwei verstarben. — Wie ferner gemeldet wird, haben sich in Köln zwei junge Leute aus Gladbach, der 26jährige Commis Friedrich Huck und die 20jährige Telephonistin Paulig vergiftet. Motiv: unglückliche Liebe.

Gönczi ist nunmehr von seinem Schicksal verständigt worden, er weiß, daß sein Kopf verfallen ist, wenn nicht die Gnade des Kaisers ihm sein Leben schenkt. Sein Vertheidiger Dr. Fränkel suchte ihn heute in seiner Zelle im Moabiter Gefängniß auf und theilte ihm mit, daß das Reichsgericht die Revision verworfen und daß er nur noch eine kurze Frist zu leben habe. Es war dies die erste Nachricht, die Gönczi von der Entscheidung des Reichsgerichts, die seine letzte Hoffnung vernichtet, erhielt. Er fuhr zusammen, wurde leichenblaß und verlor einen Augenblick die Fassung. Aber in der nächsten Minute war er wieder ruhig und gefaßt und sagte zu seinem Vertheidiger, es sei so am besten. Am Leben liege ihm nichts, und er ziehe den Tod dem lebenslänglichen Aufenthalt im Zuchthause vor. Seiner bisher gespielten Rolle getreu, betheuerte er, wie die Blätter melden, auch jetzt seine Unschuld an den Tag zu bringen, damit er nicht wegen eines Verbrechens, das ein Anderer verübt habe, den Kopf verliere. Schließlich dankte er Dr. Fränkel für alles, was dieser bisher für ihn gethan habe. Gönczi ist seit einigen Tagen wieder gefesselt, um zu verhüten, daß er Selbstmord begehe.

Eine Schicksals-Tragödie. Vor einigen Jahren noch war Alexander Debreczenyi ein angesehener wohlhabender Bürger in Marmaros-Sziget und das Haupt einer zahlreichen Familie. Mit der Stiefmutter aber kam das Unglück ins Haus. Sie behandelte die Kinder ihres Gatten schlecht, sodaß der älteste Sohn, ein Apotheker, sich auf dem Grabe seiner Mutter erschoß. Das nächste Opfer seiner Frau war ihr Gatte selbst, der die Behandlung der Frau nicht länger ertragen konnte und ebenfalls das Grab seiner ersten Frau aufsuchte und dort einen Selbstmord beging. Dem Vater folgten dann zwei Töchter in den Tod, die eine sprang von der Kettenbrücke in die Donau, die andere jagte sich eine Kugel in den Kopf. Jetzt war nur mehr der jüngste Sohn Alex Debreczenyi jr. übrig. Dieser Tage jagte auch dieser sich eine Kugel durch den Kopf und starb sofort. In einem hinterlassenen Briefe sagt der junge Selbstmörder: „Das fluchwürdige Schicksal meiner Familie drückte mir die Waffe in die Hand." Nun ist von der ganzen Familie nurmehr die Stiefmutter übrig.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Dienstag, den 19. Juni 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 758 Gr. 152 M. bez.
inländisch bunt 697 Gr. 140 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 720—732 Gr. 144 M. bez.
transito grobkörnig 685 Gr. 105 M. bez.
transito feinkörnig 711—723 Gr. 102½ M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 653 Gr. 111 M. bez.
ohne Gewicht 102 M. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 106 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 94 M. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Sommer- 208 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,20 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 19. Juni 1900.

Weizen 136—152 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 132—143 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.

Gerste 118—128 Mk. — Braugerste nom. b. 135 Mk., feinste, über Notiz.

Hafer 130—135 Mk.

Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherbsen 140—150 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.